

Dann muss der Schatz hier in der Nähe vergraben sein

H amit Jussibov hat schon viel erlebt. 1945 war der heute zweiachtzigjährige als junger Soldat dabei, als die Rote Armee Berlin eroberte. Zu besonderen Anlässen trägt er noch immer seine Orden von damals. Lieber sitzt der alte Mann mit den lebendigen Augen vor seinem Haus im Dorf Karadschamirli im Westen Aserbaidschans, nimmt auf einem fein behauenen Kalkstein Platz und verfolgt das Treiben auf der Straße.

So war es auch im Frühjahr 2001, als Besucher aus Baku, aus Tiflis in Georgien und aus Deutschland sich für eben diesen Stein interessierten. Er ist nämlich die Basis einer Säule, genauer: eine Hälfte davon. Vor fünfunddreißig Jahren war Hamit bei der Feldarbeit auf das fünf Zentner schwere Fragment gestoßen. Nicht nur Bauern in Aserbaidschan glauben bis heute hartnäckig, dass in solchen kunstvollen Steinen ein Schatz sein müsse. Auch deshalb werden rund ums Mittelmeer oft Kapitelle griechischer Tempel und andere antike Fundstücke in Stücke geschlagen.

Hamit bewies jedoch Sinn für Schöne und zersägte die Basis vorsichtig in zwei Hälften. Auch ohne Schatz gefiel sie ihm so gut, dass er eine Hälfte vor sein Haus stellte. Die Besucher, die im Frühjahr 2001 kamen, hofften, dass sie sie zu einer bedeutenden Anlage führen könnte, die vor etwa 2500 Jahren südlich des Flusses Kura in der heutigen Region Schamir erichtet worden war. Denn Säulenbasen wie die Hamits gab es nur im persischen Weltreich der Achämeniden (550 bis 330 vor Christus), und man findet sie fast nur in herrschaftlichen Bauten in dessen Kerngebiet, das von Ägypten bis Zentralasien reichte.

Bis vor wenigen Jahren war unter den Gelehrten noch strittig, wie weit die Macht des persischen Großkönigs an der Nordwestgrenze reichte. Doch dann wurden im Westen des heutigen Aserbaidschan und im Osten Georgiens Monumentalbauten entdeckt, die denen von Persepolis und Susa gleichen.

Mit unserem Archäologenteam aus München, Halle, Berlin, Mainz, Tiflis und Baku suchen wir schon seit über zehn Jahren nach den Spuren persischer Eroberer sowie griechischer Siedler und Händler im Kaukasus, in Georgien, Armenien und Aserbaidschan. Am Hamit Jussibovs Zufallsfund reizte uns die Aussicht, die zugehörige Architektur zu finden. Denn bisher konnte kein „Persebau“ in dieser Region vollständig freigelegt werden. Wir hoffen, Aufschlüsse über die historischen Abläufe zu gewinnen: Wie vollzog sich die Machtübernahme durch die fremden Eroberer, wie veränderte sich das Leben der Unterworfenen, was geschah, als das persische Weltreich unter dem Anstrum Alexanders des Großen zusammenbrach?

Hamit begrüßte uns mit der für alle Kaukasier charakteristischen Freundlichkeit, fuhr mit uns auf ein Feld und zeigte seinen Fundplatz. Aber weder auffällige Geländeformen noch Oberflächenfunde in der Umgebung deuten auf eine einstige größere Anlage hin. Schließlich bemerkten wir einen kaum merklichen Hügel, auf dem außer Absinth und Kamel-

Wo ein Bus die Überlegenheit der sowjetischen Technik beweist, haben die Leute einen handfesten Wertbegriff: Wir graben im Kaukasus.

Von Florian Knauf

mit den besten Wünschen wieder entließ. Es blieb nicht bei Höflichkeitsgesten: Später erfuhren wir, dass es während unseres Aufenthalts in Karadschamirli Sonderzuweisungen von Wasser und Strom gab.

Im Dorf wohnten wir in dem geräumigen Haus des Ortsvorstehers Gurban Mehdiyev, der alle logistischen Probleme aus dem Weg räumte. Er organisierte Arbeiter und Werkzeug, beschaffte alte Karton, regelte den Nutzungsausfall mit dem Besitzer des Grabungsgeländes, besorgte Fahrzeuge für die Mannschaft. Wie oft im Kaukasus stellte die robuste sowjetische Technik ihre Stärken unter Beweis: Der Bus, älter als die meisten Grabungsteilnehmer, bewältigte die unwegsamsten Strecken stets souverän.

Säulenbasis bei der Anlage von Bewässerungskanälen verbaute. Beim Abgehen fanden wir noch weitere. Kurzerhand entschließen wir uns, nicht auf dem „Absinth-Hügel“, sondern hier, auf einem ähnlich flachen Hügel, den der neuzeitliche Kanal durchschneidet, zu beginnen.

Nach vier Wochen sind die Überreste eines großen Gebäudes in weiten Teilen freigelegt. Der regelmäßige, symmetrische Grundriss, die Verwendung luftgetrockneter Lehmziegeln von einheitlichem Format, vor allem aber weitere Kalksteinbasen – eine davon sogar noch in ihrer ursprünglichen Lage – lassen keinen Zweifel, dass diese Anlage nicht von der einheimischen Bevölkerung erbaut worden sein kann, sondern auf fremden, namentlich

ion oder Kleinasiens die Statthalter des Großkönigs oftmals in den Palästen der vormaligen Dynasten residierten – in Sardes zum Beispiel in dem des Lyderkönigs Kroisos –, waren die Perser an Plätzen wie Karadschamirli gezwungen, ihre eigenen Bauformen und -techniken zu importieren, wollten sie nicht wie die dortige Bevölkerung in Lehmhäusern hausen.

Nennenswerten Widerstand hatten die Perser bei der Eroberung dieses Gebietes nicht zu befürchten: Es gab keine größeren natürlichen Hindernisse, und nach Ausweis der jüngsten archäologischen Untersuchungen existierten keine politischen Strukturen, die ein militärisches Gegengewicht hätten bilden können. Die übergroße Fruchtbarkeit der Region, die später der römische Historiker und Geograph Strabo rühmte, vor allem aber der Reichtum an Erzen übten auf die rohstoffarmen Hochkulturen des Zweistromlandes große Anziehung aus.

Lange gelangten Waren auf dem Handelsweg vom Kaukasus nach Assyrien, Babylonien und Iran, bis wohl im späten sechsten Jahrhundert vor Christus die Perser erstmals das Gebiet bis zur Kaukasushauptkette unter ihre direkte Kontrolle brachten. Der griechische Historiker Herodot überliefert, dass das Interesse des Großkönigs nicht allein auf die Bodenschätze beschränkt war, sondern von den Kolchern im heutigen Westgeorgien regelmäßig einhundert junge Mädchen und Knaben als „Geschenke“ nach Persepolis geliefert wurden. Eine Form des Tributs, die zwei Jahrtausende später von den safavidischen Schahs wiederaufgenommen wurde.

Die Anlage von Karadschamirli war wohl, wie verwandte Bauten im Kaukasus, ein Verwaltungssitz, von dem aus hohe persische Beamte oder lokale Vasallenfürsten den Eingang von Abgaben der unterworfenen Bevölkerung kontrollierten. Ob dort mit dem Untergang des Perserreichs jegliche Erinnerung an die Fremdherrschaft getilgt wurde oder ob man wie im heutigen Zentralgeorgien noch fast drei Jahrhunderte das achämenidische Erbe gepflegt und die persische Präsenz tiefgreifende Spuren in der einheimischen Kultur hinterlassen hat, diese und weitere Fragen soll eine zweite Grabungskampagne in diesem Jahr klären.

Einstweilen sind zum Schutz des Bodendenkmals alle Grabungsschnitte wieder verschüttet worden. Denn unsere Arbeiter diskutierten darüber, dass es in einem solchen „Palast“ doch auch Gold geben haben müsste. Der Albtraum aller Ausgräber.

Ich versuchte zu erklären, dass da kein Gold zu finden sei, dass hier aber ein viel wertvollerer Schatz lagere, nämlich ihre Geschichte. Doch mein Glaube an die nachhaltige Wirkung dieser Worte ist nicht allzu groß. Ich vertraue eher darauf, dass der Gedanke an die damit verbundenen Mühen die Arbeiter davon abhält, die Ruinen während unserer Abwesenheit noch einmal auszugraben. Nicht wenige Bewohner von Karadschamirli hoffen, dass wir wiederkommen und ihr Dorf dann wieder ins Blickfeld des Gouverneurs gerät – mit den bekannten Sonderzuweisungen an Wasser und Strom.



Stolz wie ein altpersischer Herrscher steht Hamit Jussibov auf dem Ausgrabungsfeld nahe seinem Dorf Karadschamirli. Mit Recht, denn er fand vor Jahren hier die Basis einer Säule, die Archäologen zu einem antiken Persepalast führte. Foto Knauf

dorn nichts wuchs. Der Boden war gelb und lehmig, statt dunkel wie auf den umliegenden Ackern und Weiden. Kalksteinbruchstücke und einige an der Oberfläche aufgelesene rotegebrannte Tonscherben fügten sich im Bild: Nun war klar, dass an dieser Stelle ein großes Gebäude aus luftgetrockneten Lehmziegeln, möglicherweise perserzeitlich, gestanden hatte. Hier müsste man ausgraben.

Eine Gelegenheit, das zu tun, bot sich schließlich 2006, als die Akademie der Wissenschaften in Baku ihre Bereitschaft signalisierte, das Projekt zu unterstützen. Finanziert wurde es durch die Gerda Henkel Stiftung und ihr Forschungsprogramm zur „Kultur und Geschichte Zentralasiens“. In Aserbaidschan angekommen, machten wir zunächst dem Gouverneur der Region unsere Aufwartung, der uns

die Grabungskampagne begann wie in einem Film: Als wir noch am Ankunftsstag am „Absinth-Hügel“ anlangten, erwartet uns eine unangenehme Überraschung: Seit dem Besuch vor fünf Jahren hat dort ein Bauer aus Schilf und Lehm eine Hütte und einen Stall errichtet – Abdullah, ein, wie unser Patron Gurban später erklärt, „guter Kerl, der leider sein halbes Leben im Knast verbracht hat“. Auch jetzt musste er wieder eine Strafe absitzen, doch er hat sich mit dem Gefängnisdirektor geeinigt, dass er stattdessen eine sehr spezielle Art von offenem Strafvollzug – auf dem Feld Arbeit darf, wenn er ihm den Großteil seines Verdienstes ab liefert.

Uns begegnet Abdullah überaus freundlich. Als er erfährt, wonach wir suchen, führt er uns zu einer Quelle. Dort hat man jüngst große Bruchstücke einer antiken

persischen Einfluss zurückgehen muss. Funde achämenidischer Keramik sowie des Bruchstucks einer kobaltblauen Glasschale bestätigen dies. Es ist der Herrschaft der Achämeniden kennzeichnend, dass sie in die bestehende Ordnung in den eroberten Gebieten möglichst wenig eingriffen. So zeichnet sich die Epoche der Perserherrschaft im archäologischen Fund vielfach nicht deutlich ab, weil nur wenig aus Persien mitgebracht wurde und lokale Traditionen ungebrochen blieben.

Das Fehlen lokaler monumentalster Bauformen im Kaukasus mag dafür verantwortlich sein, dass wir hier wie in keinem anderen der eroberten Gebiete eine Architektur antreffen, die unmittelbar Vorbildern aus Persepolis und Susa verpflichtet ist. Während etwa in Ägypten, Baby-

Feuilleton

Feuilleton heute

Musikalische Mistkäfer

Der Parco della Musica in Rom ist fertiggestellt. Hier will Chefdirigent Antonio Pappano deutsche und italienische Musiktugenden – gotische und lateinische – vereinen. Seite 33

Mein Leben an der Somme

Die Ideen von 1915: Im Jahresbericht seines Münchner Realgymnasiums hat sich die früheste Publikation des Philosophen Karl Löwith gefunden, ein Brief von der Front. Seite 34

Istanbul in Amsterdam

Modell der Zukunft Europas? Die Nieuwe Kerk in Amsterdam wurde zum Serail umgebaut. Wer aus der multikulturellen Illusion aufwacht, erhält eine Tasse Tee und etwas Gebäck. Seite 35

Der Stein macht's

Erst fand ein kaukasischer Bauer einen sonderbaren Stein auf seinem Feld. Dann erkannten ihn Archäologen als Säulenbasis. Jetzt graben sie einen altpersischen Palast aus. Seite 40